

Catholic Theological Ethics in the World Church (CTEWC) – Netzwerkbildung in Europa.

Eine Reflexion der Auftaktveranstaltung in der Katholischen Akademie in Berlin (27. – 29. Juni 2013)

Marianne Heimbach-Steins

Vom 27. – 29. Juni 2013 fand in der Katholischen Akademie in Berlin ein Treffen von Vertreterinnen und Vertretern der katholischen theologischen Ethik (Moraltheologie und Christliche Sozialethik) aus ganz Europa mit weiteren Fachleuten aus aller Welt statt. Sechzehn¹ Kolleginnen und Kollegen aus Ost- und Westeuropa sowie die Mitglieder des Planungskomitees von *Catholic Theological Ethics in the World Church* (CTEWC)² auf Weltebene waren zusammengekommen, um Möglichkeiten der Vernetzung auf kontinentaler Ebene auszuloten und entsprechende Schritte einzuleiten.

Zwar haben die beiden ersten weltweiten Treffen des Netzwerkes mit den Tagungen in Padua (2006) und Trient (2010) in Europa stattgefunden.³ Gleichwohl steht die Arbeit an einer kontinentalen Vernetzung theologischer Ethik in Europa noch ganz am Anfang, während vor allem in Afrika und Asien sowie inzwischen auch in Lateinamerika und in Nordamerika bereits kontextspezifisch entwickelte Ansätze und Projekte (z. B. regionale Tagungen; Stipendienprogramme) zu verzeichnen sind. So konnten die Anwesenden bei dem Berliner Treffen eine Fülle wertvoller Anregungen und Orientierungen aus den anderen kontinentalen Netzwerken innerhalb des Zusammenschlusses CTEWC in Asien, Afrika, Lateinamerika und Nordamerika bekommen; deren Verantwortliche waren bei dem Gespräch anwesend und berichteten jeweils von den wichtigsten bisherigen Entwicklungsschritten, Erfolgen und Schwierigkeiten.⁴

Unterschiedliche Erfahrungen zwischen Ost und West

Im Vordergrund des zweitägigen Gesprächs stand zunächst der Austausch von Erfahrungen, um die vorrangigen Bedürfnisse und die Erwartungen der Teilnehmenden an eine dichtere Vernetzung zu klären. Es galt Rahmenbedingungen zu erkunden, die geeignet sind, um die theologische Ethik als Bildungsressource für die kommende Generation zu stärken, junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für die unterschiedlichen gesellschaftlichen und kirchlichen Aufgabenfelder zu gewinnen und in ihrem Qualifikationsweg bestmöglich zu unterstützen. Die Einzelnen berichteten zunächst aus ihren je spezifischen und sehr unterschiedlichen Kontexten: über die gesellschaftlichen

¹ Slavomir Dlugos (Slowakei und Wien); Roman Globokar (Ljubljana/Slowenien); Konrad Glombik (Opole/Polen); Katica Knezovic (Zagreb/Kroatien); Jaroslav Lorman (Prag/Tschechische Republik); Zorica Maros (Sarajewo/Bosnien-Herzegowina); Petr Stica (Prag/Tschechische Republik und Erfurt); Philippe Bordeyne (Institut Catholique de Paris/Frankreich), Julie Clague (Glasgow/Schottland), Francois-Xavier Dumortier (Gregoriana Rom/Italien), Marianne Heimbach-Steins (Münster/Deutschland), Martin Lintner (Brixen/Italien), Julio Martinez (Kath. Universität Comillas Madrid/Spanien), Martin McKeever (Alfonsiana Rom/Italien), Sigrid Müller (Wien/Österreich), Paul Schotsmans (Leuven/Belgien).

² James Keenan (Boston College/USA), Antonio Autiero (Münster/Deutschland) Andrea Vicini (Boston College/USA), Linda Hogan (Trinity College Dublin/Irland).

³ Vgl. <http://www.catholicethics.com/>

⁴ Für Asien: Yiu Sing Lucas Chan (Hongkong) und Agnes Brazal (Manila/Philippinen); Für Afrika: Agbonkhanmeghe Orobator und Elias Omondi Opongo (Nairobi/Kenia); für Lateinamerika: Maria Teresia Davila (Puerto Rico); für Nordamerika: Kristin Heyer (San José/USA)

und wissenschaftlichen Erwartungen, über persönliche und institutionelle Herausforderungen, kirchliche, wissenschaftliche und gesellschaftlich-politische Rahmenbedingungen, die eigenen Bildungs-, Forschungs- und Kommunikationsmöglichkeiten und die Hoffnungen, durch stärkere Vernetzung Unterstützung für die eigene Arbeit und insbesondere für die Möglichkeiten der Nachwuchsförderung zu finden.

Altbekannten und renommierten kirchlichen Ausbildungsstätten, an denen Theologen und Theologinnen aus aller Welt ausgebildet werden, wie der Gregoriana und der Academia Alfonsiana in Rom, dem Institut Catholique in Paris und der Katholischen Universität in Madrid (deren Rektoren – allesamt Ethiker – in Berlin vertreten waren) stehen vor allem in vielen Ländern Ost- und Südosteuropas Einzelpersonen gegenüber, die an staatlichen Universitäten ziemlich allein auf weiter Flur Pionierarbeit in der Theologie leisten, ohne für sich und ihre Studierenden Perspektiven zu sehen, wie sie sich allein mit der theologischen Ethik Berufs- und Lebensperspektiven erschließen könnten. Zorica Maros aus Bosnien-Herzegowina, zum Beispiel, hat am Alfonsianum in Rom studiert und unterrichtet als erste und bisher einzige Moralthologin in ihrem Land an der Universität in Sarajewo – weitgehend ohne Ausstattung (angesichts einer moralthologischen „Bibliothek“ mit 30 Büchern!). Als Expertin für Konfliktethik und gesellschaftliche Versöhnungsprozesse arbeitet sie in einer Umgebung, in der Katholiken in der Minderheit sind, in der klerikal geprägte Kirchenmänner einer Theologin Fachkompetenz bzw. die akademische Vertretung einer theologischen Disziplin nicht wirklich zutrauen und die Gesellschaft nach wie vor von tief greifenden Problemen der Versöhnung und der Erneuerung des sozialen Zusammenhalts umgetrieben ist. Oder Jaroslav Lormann aus Prag: Er berichtet, den Lebensunterhalt für sich und seine Familie nicht allein von seinem akademischen Salair bestreiten zu können; neben einem zweiten Brotberuf als Übersetzer findet er kaum freie Kapazitäten für eigene Forschungsarbeit. Unter solchen Rahmenbedingungen ist es nicht aussichtsreich, wissenschaftlichen Nachwuchs heranzubilden, weil und solange sich für Laientheologen weder in der Kirche noch in der Gesellschaft Berufsperspektiven auftun. Auch Katica Knezovic aus Kroatien hat entsprechende Erfahrungen gemacht: Der „Laietheologin“ – in Wien promoviert und spezialisiert im Bereich der Bioethik – wurde eine Stelle an der Theologischen Fakultät zwar mehrfach in Aussicht gestellt, jedoch stets unter fadenscheinigen Gründen vorenthalten; inzwischen hat sie eine akademische Stelle im Bereich der Erziehungswissenschaften inne und unterrichtet dort vor allem im Bereich der angewandten Ethik.

Solche typischen Erfahrungen beleuchten einerseits die schwierigen Arbeitsbedingungen für Theologinnen und nicht ordinierte Theologen in vielen Ländern Europas, andererseits die entsprechend problematische Ausgangslage für die Gewinnung und Förderung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, deren ethische Kompetenz gleichwohl in den gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart dringend gebraucht würde. Derlei bedrängenden Rahmenbedingungen stehen in traditionsreichen, gut ausgestatteten Institutionen der theologischen Bildung in Westeuropa unter ganz anderen Vorzeichen gewonnene Erfahrungen der Verantwortungsträger gegenüber, in der Fülle administrativer Aufgaben, Lehr- und Prüfungsverpflichtungen sowohl für die Begleitung der Qualifikationsprozesse junger WissenschaftlerInnen als auch für eigene Forschung und die theologisch-ethische Grundlagenreflexion zu wenig Zeit zu finden, während gleichzeitig der Legitimationsdruck von innen wie von außen deutlich steigt und dementsprechend anspruchsvolle wissenschaftliche Antworten verlangt.

Gemeinsame Herausforderungen

In diesem Horizont entwickelte sich ein fruchtbarer Austausch über das, was sinnvoll und wünschenswert wäre, gemeinsam auf den Weg zu bringen, und wie erste Schritte zu einer entsprechenden Netzwerkbildung unternommen werden können. Die Überlegungen bezogen sich auf die Lehre, die Forschung und die institutionelle Unterstützung besonders der Nachwuchsförderung. In allen diesen Dimensionen sind bestimmte Schwierigkeiten wirksam, die im europäischen Kontext zu überwinden oder jedenfalls bewusst zu bearbeiten sind, wenn die Netzwerkarbeit gelingen soll.

Die große Sprachenvielfalt innerhalb und zwischen den europäischen Regionen, gepaart mit einer sehr unterschiedlich guten Ausstattung der Universitäten und Hochschulen in materieller Hinsicht, stellt ein großes Problem dar. Dies bezieht sich keineswegs nur auf die Möglichkeit, zum Beispiel bei Tagungen professionelle Übersetzungen anbieten zu können. Vor allem in den kleineren Sprachgemeinschaften im Osten und Südosten Europas fehlt vielfach der Zugang zu wichtiger Fachliteratur, zu neueren Grundlagenwerken oder Enzyklopädien, die in englischer (oder zuweilen auch in deutscher) Sprache auf den Markt kommen. Dies erschwert oder verunmöglicht nicht nur den Zugang zu den entsprechenden wissenschaftlichen Erkenntnissen, sondern auch die Fortentwicklung der theologisch-ethischen Fachsprache in den jeweiligen kleineren Sprachgemeinschaften.

Mit der Vielfalt der Sprachen korrespondiert die Diversität der Denkstile und Mentalitäten. Allein mit dem Übersetzen einzelner Texte oder Materialien, so wichtig dies ist, sind die Gräben zwischen gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Kommunikationskulturen nicht zu überwinden. Dies ist aber ein wesentlicher Aspekt, wenn es um die Überwindung von Spannungen geht, die den Aufbau von Vertrauen erschweren. Einerseits ist es unbedingt notwendig, dass in geschützten Kommunikationsräumen (wie auch der Tagung in Berlin) Vertrauen wachsen kann; es bildet die Grundlage für eine gelingende Zusammenarbeit über nationale Grenzen und Mentalitätsgrenzen hinweg. Andererseits gibt es – das wurde in den Gesprächen in Berlin immer wieder deutlich artikuliert – Sorgen vor einem gewissen wechselseitigen Misstrauen; es wird zum Beispiel genährt durch Verdächtigungen hinsichtlich mangelnder „Orthodoxie“, durch den Vorwurf, zu „säkular“ oder „rückständig“ zu sein, aber auch durch Erfahrungen mit einem Denunziationsunwesen, das in bestimmten kirchlichen Kreisen und Gruppen leider immer noch „gepflegt“ wird und bei manchen kirchlichen Leitungsverantwortlichen auch immer noch Gehör findet.

Netzwerkbildung – Anknüpfungspunkte

Netzwerkbildung beginnt mit verlässlicher und vertrauenswürdiger Kommunikation und Information. Persönliches Kennenlernen und Kontaktpflege sind dazu unerlässlich. Sie können sicher nicht ersetzt, aber – zumal in großen geographischen Aktionsräumen – sehr wohl unterstützt und intensiviert werden durch Instrumente der elektronischen Kommunikation. Dazu bietet die Website von CTEWC bereits eine sehr gute Plattform und entwickelte Instrumente.⁵ Die Website stellt eine Fülle von Informationen zu Entwicklungen in der katholischen theologischen Ethik weltweit bereit. Der monatliche newsletter (the First) und das Forum, das auf der Ebene der kontinentalen Netzwerke

⁵ S.o. Fußnote 3.

die Möglichkeit zu Berichten, Informationsaustausch und Kommentaren bietet, sind niederschwellige Instrumente, die auch für die europäische Vernetzung aktiv genutzt werden können (die anderen kontinentalen Netzwerke nutzen das online-Forum bereits mit regelmäßigen Berichten über ethisch relevante Themen aus den lokalen Kontexten).

Konkret wurde in Berlin die Entwicklung eines weltweiten theologischen „Mappings“ als weiteres Instrument, das über die Website bereitgestellt werden kann, beraten: Angestrebt werden soll die Entwicklung und Pflege einer Weltkarte zur Orientierung über Möglichkeiten und Entwicklungen der Nachwuchsförderung: Institutionen und Lehrende, laufende bzw. jüngst abgeschlossene Qualifikationsarbeiten (Promotions- und Habilitationsprojekten), Graduiertenschulen sowie weitere Lehrangebote könnten in einem solchen Instrument informativ zugänglich gemacht werden. Notwendig sind dazu regelmäßige Informationen aus den einzelnen Ländern bzw. Sprachräumen, für die Verantwortliche gefunden werden müssen.⁶

Auch der Informationsfluss über Aktivitäten bestehender Ethik-Netzwerke (in der katholischen Theologie auf der Ebene der Sprachgemeinschaften; auf ökumenischer Basis und im säkularen Bereich), Tagungen, neue Forschungsprojekte und Initiativen können relativ leicht über die Website gestreut werden, sofern sich ein verlässlicher Kreis regelmäßiger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für das Forum findet und eine Praxis der Informationsweitergabe für den monatlichen Newsletter etabliert wird.

Zur Intensivierung der Förderung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollen Möglichkeiten der Institutionen- und Länderübergreifenden Kooperation in Graduierten-Programmen (Graduiertenschulen / Doktorandenseminare) und im Bereich des Mentorings (Austausch der Mentoren untereinander) entwickelt werden. Dies wird sowohl für die Förderung der wissenschaftlichen Qualifikationen als auch für die „theologie-politische“ Unterstützung, etwa bei der Wahl von Forschungsthemen und der Entwicklung von Projekten bis hin zu der Begleitung schwieriger nihil obstat-Verfahren, von erheblicher Bedeutung sein.

Als drängendes Desiderat wurde vor allem von jenen Kolleginnen und Kollegen, die unter bescheidenen institutionellen und infrastrukturellen Bedingungen arbeiten, ein leichter Zugang zu Forschungsressourcen geltend gemacht: Wo es an Bibliotheksressourcen fehlt, ist der online- Zugang zu Literatur umso wichtiger. Stipendienangebote für Doktorandinnen und Postdocs sowie für Forschungsaufenthalte ausgebildeter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an gut ausgestatteten Einrichtungen sind sehr wichtig, um die Rahmenbedingungen für die Entwicklung einer starken theologischen Ethik in Ost- und Südosteuropa zu fördern. Zuweilen fehlt es weniger an Mitteln als an Informationen und Kontakten, die den Zugang zu möglichen Quellen der Förderung erschließen helfen.

In jedem Fall wird es wichtig sein, bereits bestehende Ressourcen – nicht zuletzt die existierenden Theologie- und Ethik-Netzwerke, Stipendien- und Forschungsförderungsprogramme in einzelnen Ländern und Institutionen der Nachwuchsförderung – länderübergreifend bekannt zu machen und Möglichkeiten der Beratung und der Kommunikation über Grenzen hinweg zu erschließen.

⁶ Einen aktiven Beitrag zu einem solchen Projekt leistet seit vielen Jahren das JCSW mit seiner Rubrik „Mitteilungen aus der christlichen Sozialethik“; derzeit prüft die Redaktion Möglichkeiten, diesen Service auf europäischer Ebenen Schritt für Schritt international auszuweiten.

Als ein Leitkriterium für die Entwicklung von Dialog- und Kommunikationsstrukturen der theologischen Ethik in Europa kristallisierte sich in dem Berliner Gespräch die Aufmerksamkeit für die besonders verletzlichen Stimmen („who are the most vulnerable voices?“) heraus: Frauen, Nicht-ordinierte, insbesondere in den Ländern mit schwachen Infrastrukturen für theologische Forschung und Lehre und/oder mit einer bis heute stark klerikal bestimmten kirchlichen Kultur. Mit diesem Leitkriterium wurde zugleich die Aufmerksamkeit auf die Machtverhältnisse gerichtet, denen theologisch-ethisches Arbeiten (innerhalb der Bildungsinstitutionen und in den größeren Kontexten von Gesellschaft, Staat und Kirche) unterworfen ist und innerhalb deren um die Freiheit für Forschung und Lehre gerungen wird.

Gemeinsame Weiterentwicklung der Standards theologischer Ethik

Gerade diese „politischen“ Aspekte einer Praxis theologischer Ethik im akademischen Kontext verweisen auf die Notwendigkeit, auch das Profil der Disziplin selbst zu reflektieren und das Ethik-Treiben als Wissenschaft selbst in seinem ethischen Anspruch zu begreifen. Die angestrebte Vernetzung zielt ja nicht nur darauf, ethische Lehre und Forschung in den unterschiedlichen europäischen Kontexten technisch, organisatorisch und durch eine Verdichtung der Kommunikationsstrukturen besser zu unterstützen. Vielmehr wurden auch zentrale inhaltliche Desiderate markiert, an denen gemeinsam zu arbeiten ist, wenn theologische Ethik in Europa zukunftsfähig sein und als relevante gesellschaftliche Größe weiterentwickelt werden soll:

Weitgehend Konsens zeigte sich hinsichtlich der Einschätzung, dass gegenüber der Dominanz bestimmter anwendungsorientierter Diskurse (vor allem im Bereich der Bioethik) die Verständigung über die Grundlagen der theologischen Ethik (Fundamental-moral) auf der Höhe der derzeitigen philosophischen und humanwissenschaftlichen Debatte dringend notwendig sei. Worin bestehen die Fundamente theologischer Ethik? Aus welchen Quellen schöpft sie, und welchen methodologischen Ansprüchen muss sie genügen? Was bedeutet es, Ethik als theologische Wissenschaft zu betreiben?

Ebenso wurde beobachtet, dass die theologische Sozialethik unbedingt gestärkt werden müsse; auch das ist mehr als eine strategische Frage. Sie ist als akademische Disziplin nur in wenigen Länderkontexten durch eigene Lehrstühle repräsentiert und zudem in den kirchlichen Normierungen des theologischen Unterrichts nur schwach abgesichert. Diese Rahmenbedingungen stehen in scharfem Kontrast zu den gesellschaftlichen Herausforderungen, auf die theologisch-ethisch zu antworten ist – von der Wirtschafts- und Finanzkrise bis zu den Herausforderungen der ökologischen Krise, von der Rolle der Religion in der modernen Gesellschaft bis zu den Anforderungen an gesellschaftliche und internationale Solidarität innerhalb der einzelnen Staaten, auf der Ebene der Europäischen Union und Europas insgesamt bis hin zur weltweiten Zusammenarbeit und zur Frage des Friedens unter den Völkern.

Beide genannten Aspekte verweisen auf die notorischen Schwierigkeiten, mit denen die theologische Ethik als eine notwendig interdisziplinär arbeitende Wissenschaft beständig konfrontiert ist. Es geht dabei sowohl um methodologische Probleme einer anwendungsorientierten theologischen Ethik in ihrem Verhältnis zu ihren Bezugswissenschaften als auch um die Hürden der Kommunikation zwischen theologischer Ethik auf der einen, Human- und Sozialwissenschaften auf der anderen Seite – bis hin zu der Grundfrage der Anerkennung der Theologie als Wissenschaft. Solche Hürden hindern jedoch keineswegs nur die säkularen Wissenschaften, die theologische Ethik als gleichberechtigtes

Gegenüber anzuerkennen. Auch aus der Innenperspektive gilt es, selbstkritisch die Hürden wahrzunehmen und abzutragen, die theologische Ethik zuweilen hindern, sich überhaupt den Anforderungen echter Interdisziplinarität zu stellen. So berichtete ein Kollege aus einem osteuropäischen Land mit einer relativ starken institutionellen Verankerung der Theologie von dem immer noch verbreiteten Habitus, die „Interdisziplinarität“ innerhalb der theologischen Fakultäten im Sinne einer Art wissenschaftlicher Parallelwelt selbst bewerkstelligen zu wollen; eine solche Herangehensweise ist weder der Anerkennung der Theologie als Wissenschaft zuträglich noch entspricht sie der „Autonomie der Sachbereiche“ (GS 36) und einem modernen Theologieverständnis. Es liegt auf der Hand, dass dieser gesamte Komplex zudem eine sehr konkrete materielle Dimension besitzt, insofern die Anerkennung theologisch-ethischer Forschung und ihrer methodologischen Standards in Begutachtungsverfahren über den Zugang zu Fördermitteln entscheiden.

Theologische Ethik im Spannungsfeld von Wissenschaft, Gesellschaft und Kirche

Die institutionellen Rahmenbedingungen, unter denen theologische Ethik in Europa getrieben wird, sind sehr unterschiedlich. Dies gilt für die Bildungssysteme, aber auch für die religionspolitischen Regime, die über den Ort der Theologie insgesamt im Bildungssystem entscheiden: Gibt es Theologie an staatlichen Universitäten – oder (ausschließlich) an kirchlichen Ausbildungseinrichtungen? Welche Berufsfelder stehen Theologinnen und Theologen offen? Mit der Frage nach dem Ort der Theologie in einem nationalen Bildungssystem, der Institution Kirche in einer Gesellschaft und in Relation zu dem jeweiligen Staatswesen hängt ein komplexes Bündel von – potentiell gegenläufigen – Erwartungen zusammen, mit denen theologische Ethikerinnen und Ethiker umzugehen haben. Sie müssen individuelle Forschungsinteressen abgleichen mit den Erwartungen ihrer Universitäten/Hochschulen an Profilbildung, Drittmittelinwerbung usw., mit den Erwartungen der Studierenden, die mit bestimmten Vorprägungen, Einstellungen und Anforderungen (etwa bezüglich der Förderung oder Stabilisierung ihrer religiösen Identität oder der Bestätigung bestimmter Überzeugungen) an die Theologie herangehen, mit den Erwartungen der Kirche (und den Loyalitätspflichten, die sie den theologischen Lehrerinnen und Lehrern abverlangt) und mit den gesellschaftlichen Rezeptionsbedingungen, denen Rechnung zu tragen ist, wenn die eigene Arbeit als relevant wahrnehmbar sein soll. Zumal für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich ihren Ort im System und eine zureichende Quelle ihres Lebensunterhaltes erst noch erschließen müssen, kommt der Aspekt der strategischen Planung der wissenschaftlichen Karriere notwendigerweise hinzu.

Die Frage nach dem „kirchlichen Ort“ der theologischen Ethik konnte nicht außen vor bleiben. Sie umfasst unter anderem die oben angesprochenen Spannungen zwischen Vertrauensbildung und Erfahrungen des Misstrauens, zwischen klerikaler Dominanz und „declericalization“, zwischen Erwartungen an die „Orthodoxie“ und der Freiheit der theologischen Wissenschaft, zwischen der (nach wie vor nicht selbstverständlich akzeptierten) Präsenz und dem Gestaltungspotential von Frauen als Subjekten der theologischen Ethik und der verbreiteten Skepsis gegenüber „Gender“ als Analysekategorie. Dass es bezüglich aller dieser Fragen erhebliche Unterschiede zwischen den länderspezifischen kirchlichen Kommunikationskulturen und ihren institutionellen Ausprägungen gibt, liegt auf der Hand. Für den theologischen Austausch sind das Rahmenbedingungen, die nicht vernachlässigt werden können.

Ein umsichtiges und verlässliches Mentoring für die Jungen und Möglichkeiten eines begleitenden Coachings für erfahrene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (zumal wenn sie Leitungsverantwortung für Ausbildungseinrichtungen wahrnehmen) wurden angesichts dieses komplexen Szenarios an Erwartungen als sehr wichtige Quellen der Orientierung und Unterstützung identifiziert. Ein gut funktionierendes Netzwerk katholisch-theologischer Ethik in Europa könnte dafür wichtige Impulse und Strukturen entwickeln helfen, den Austausch untereinander (auch unter den Mentorinnen und Mentoren) fördern und die Wahrnehmung sich entwickelnder Bedürfnisse und Potentiale schärfen. Dass eine solche europäische Plattform nicht zugleich eine Beschränkung auf den europäischen Raum bedeuten muss und soll, wurde in Berlin immer wieder deutlich betont. Und es war von hoher, nicht nur symbolischer Bedeutung, dass die Europäerinnen und Europäer sich in der Rolle der Hörenden und Lernenden, insbesondere gegenüber den Kolleginnen und Kollegen aus Afrika, Asien und Lateinamerika fanden, die mit ihren eigenen Erfahrungen die Beratung über erste Schritte in Berlin ermutigten und zugleich auf eine realistische Basis der Wahrnehmung stellen halfen. Dem müssen nun

Bald 25 Jahre nach dem Fall der Mauer und des Eisernen Vorhangs ist es jedenfalls an der Zeit, konkrete, zeit- und kontextgemäße Schritte für einen regelmäßigen und unterstützenden Austausch zwischen Ost und West wie auch, dies muss angesichts der aktuellen europäischen Krise betont werden, zwischen Nord und Süd in Europa auf den Weg zu bringen. Das Jahr 2014 wird – so ist nach dem Berliner Treffen zu hoffen – als Kairos für erste konkret sichtbare Schritte in diese Richtung entdeckt und genutzt werden. Berlin hat einen Anfang gesetzt.

©Marianne Heimbach-Steins

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins
Institut für Christliche Sozialwissenschaften
Universität Münster
Hüfferstraße 27
D-48149 Münster
m.heimbach-steins@uni-muenster.de
<http://www.uni-muenster.de/FB2/ics/>